

Deutschland postnational

VON JOSEF JOFFE

Als das Reich im Jahre 1871 geeint und preußischblau eingefärbt wurde, schrieb Prinz Otto an seinen Bruder Ludwig, den bayerischen König: 'Alles so kalt, so stolz, so glänzend, so prunkend und großtuerisch und herzlos und leer.' Wir kennen das heroische Bild dazu: die gezückten Säbel, die prächtigen Uniformen der Fürsten und Generale, die dem Ersten Wilhelm in dem Gemälde von Anton von Werner huldigen.

Schnitt und Zeitraffer: 3. Oktober 1990. Der Staatsakt in Berlin war business as usual, mit gedecktem Anzug und zivilistischem Gestus, garniert mit Bach und Brahms. Was, also, ist bloß mit den Deutschen los, den Nachfahren jener, die zweimal nach der Vorherrschaft in Europa griffen, die im Namen der alleinseligmachenden Nation den einen Weltkrieg wollten, den anderen gezielt entfesselten? Heute, im Jahr drei nach der Vereinigung mögen sich ihre Soldaten den Marschbefehl erst in Karlsruhe abholen, heute jubeln gar Tausende in Berlin, wenn die 'nationale Schmach' offiziell wird: Nicht die alte Reichshauptstadt, sondern Sydney wird im Jahr 2000 Olympia sein.

Gewiß, die Stricke des alten Systems sind am 3. Oktober 1990 abgefallen; Gulliver kann sich wieder aufrichten. Aber er will nicht so richtig; die Stimmung damals vor dem Reichstag war gänzlich 'unnational' und glich der Atmosphäre nach einem Länderspiel, in dem beide Teams gewonnen hatten. Sicher, unser Außenminister hat schon wieder den Anspruch auf einen Sitz im Sicherheitsrat angemeldet - aber leise, und auf dem Münchner Königsplatz hat sich niemand zusammengerottet, um derlei Epauletten mit völkischem Nachdruck zu fordern. Denn jedermann weiß, daß mit dem Status auch die Last einhergeht: Kosten, Risiken, auch Blutopfer. Das 'Vierte Reich'? Es wölbte sich nur in den Köpfen besorgter Beobachter im Ausland auf.

Die nationale Botschaft, sie klingt anno 1993 eher forciert und hohl. Sie quillt nicht inbrünstig aus Volkes Kehle, sondern wird zusammengeflickt in den Traktaten der Neuen Edel-Rechten, von jungen Akademikern, die nicht einmal wissen, welcher Sprache sie sich bedienen sollen. Manchmal klingt's adornitisch gestelzt ('institutionelle, historisch und ethnisch-homogene Kontinuität', wo wohl der rassisch-reine Volkskörper gemeint ist), manchmal englisch cool ('democracy Germans'). Manchmal gilt bloß die schiere Provokation - wenn von der 'UN-Schutzstaffel' in Bosnien oder den 'öffentlich-rechtlichen Pappnasen' in ARD und ZDF die Rede ist. Und manchmal ist es schlicht Nazi-Speak: 'Die Wanderer fremden ein, ohne sich einzuheimen.'

'Nationale Erniedrigung'

Ob sich damit der völkische Hund hinterm Ofen hervorlocken läßt? Anders gefragt: Wie muß der gesellschaftliche Resonanzkörper beschaffen sein, damit Arroganz, Ressentiment und Verachtung nicht ungehört verhallen? Vorweg braucht man den äußeren Feind. Nur: Der läßt sich heute, anders als 1923 oder 1933, allenfalls als Pappkamerad auf-

bauen. 'Versailles?' Damals standen die Deutschen allein, waren sie tatsächlich Objekt der Einkreisung und Eindämmung. Heute aber sind sie Teil diverser Gemeinschaften, in denen sie generell das Mitspracherecht, häufig gar das Sagen haben. 'Nationale Erniedrigung' durch die 'Siegermächte'? Die haben ab 1945 Besseres zu tun gehabt - haben die Westdeutschen schleunigst kapitalisiert und integriert, ihnen Waffen verschafft und Märkte geöffnet. 'Reparationen'? Niemand hat von der Nachkriegsordnung mehr profitiert als das Wirtschaftswunderkind Bundesrepublik, ganz gleich wie hoch die Nettozahlungen an die EG waren. 'Zerstückelung'? Kein Ostland-Ritt, kein 'Anschluß' war vonnöten, um die Deutschen erneut zu einen. Die Einheit wurde ihnen 1990 in den Schoß gelegt, mit der friedlichen Zustimmung aller Nachbarn.

Grundsätzlich: Heute sind die Deutschen zum erstenmal in ihrer Geschichte, in der sie häufiger Magnet denn Motor von Expansionsgelüsten in Europa waren, nur von Freunden 'umzingelt'. In einer solchen strategischen Situation lassen sich die Dämonen des Neonationalismus nur mühsam mobilisieren. Doch kommt noch ein anderer Faktor hinzu, und der hat mit dem Wesen moderner Demokratie und Wirtschaft zu tun. Seit den Anfängen des europäischen Staatensystems bedeutete Macht gleich Landbesitz. Aber wer würde sich heute unter dem Nationalbanner zusammenschirren lassen, um die 'Ostgebiete' heim ins Reich zu holen? Mehr Land bedeutet heute mehr Agrarfläche, ergo höhere Subventionen und höhere Steuern - und nicht 'Lebensraum'. Das Elsaß zurückerobern? Es gibt genug französische Bauern, die dem boche mit Freuden den Hof als Landhaus andienen.

Kollektive Aufwallung

Die moderne Wirtschaft braucht weder Protektorate noch Kolonien. Die Profite kommen nicht aus dem Komplementärhandel mit Abhängigen ('meine Maschinen gegen deinen Weizen'), sondern werden kompetitiv unter Gleichwertigen erwirtschaftet (deutsche VWs gegen französische Renaults). Nichts ließe die Deutschen, die ein Drittel ihres Sozialprodukts im Ausland verkaufen, schneller verarmen als eine Wirtschaftspolitik unter dem Rubrum 'Deutschland den Deutschen'.

Und die reife Demokratie eignet sich nicht zum Massenaufmarsch. Ihre Devise lautet: persönliche Bedürfnisse persönlich befriedigen, nicht im irrlichternden Sumpf kollektiver Aufwallung. Wer sich die Langweile vertreiben will, geht in den Videoladen, nicht in den Sportpalast, um einem neuen Goebels zu lauschen. Das erklärt auch, warum die glatzköpfigen Schwarzjacken ein 'molekulares' Problem (Enzensberger) bleiben und ihre Gewalt eher dem Privaten zuzuordnen ist. Es ist die Gemeinheit ohne Programm, Organisation und Führer - eher mit football hooligans zu vergleichen denn mit SA-Aufmärschen.

Die Theoretiker der Aufklärung - von Condorcet über Kant bis Schumpeter - haben dies vorausgesagt: Liberale und kommer-

zielle Republiken sind grundsätzlich friedfertig, weil sie eher dem Eigennutz als dem Kollektiv gehorchen. Interessant dabei ist, daß auf einem Höhepunkt des Kalten Krieges, während der Raketenkrise 1981/82, die 'nationalen' Franzosen kaum anders reagierten als die deutschen 'Ohnemichel'. Für ihr Land kämpfen? Dazu waren nur 35 Prozent der Bundesrepublikaner zu haben, und 41 Prozent sagten 'nein'. Unter den Franzosen wollten 42 Prozent kämpfen, und 46 Prozent sagten 'ohne mich'.

Womöglich ist in einem Teil Europas (beileibe nicht in Bosnien!) tatsächlich das postnationale Zeitalter angebrochen, womöglich auch, weil hier eben nicht - wie die

neuen Rattenfänger uns vorgaukeln - die Nation vierzig Jahre lang geknechtet worden ist. Den neuen Nationalismus im Süden und Osten hat der Philosoph Isaiah Berlin mit einem nach unten gebogenen Ast verglichen, dessen Energie sich mit wütender Wucht entlädt, wenn die fremden Stricke fallen. Dieses Schicksal war den Westeuropäern, dem deutschen Gulliver nicht beschieden. Er wird sich recken und strecken, auch mal etwas tölpelhaft seine Muskeln spielen lassen. Aber sich erneut verführen lassen? Dazu müßte er sein Habitat zerstören, das ihm mehr sicheren Auslauf verschafft hat als die Deutschen in ihrer Geschichte je genießen durften.